

Die eschatologisch-kritische Funktion der synoptischen Parabeln¹

Kurt Erlemann

Fragestellung – These

Gleichnisse sind wie gute Witze: Werden sie gut erzählt, ist der Lacherfolg sicher. Das Lachen erfolgt spontan, ohne großes Nachdenken. Was aber bewirkt, dass man bei einem guten Witz lachen muss? Zum einen die gekonnte Art des Erzählens, zum anderen das gezielte Wachrufen von Erfahrung und Erinnerung. Nur wenn beides gegeben ist, ist der Lacherfolg sicher. Wir wissen, wie nervig, wenn nicht peinlich es ist, wenn ein Witzeerzähler nicht zu seiner Pointe findet, sie zerredet. Und wir Älteren wissen, dass wir etwa mit DDR-Witzen bei der jüngeren Generation keinen Lacherfolg haben werden. Das liegt daran, dass wichtige Erfahrungen und Erinnerungen nicht mehr vorauszusetzen sind – die subtilen Anspielungen gehen fehl, und damit die Pointe, die zum Lachen zwingt.

Gleichnisse sind wie gute Witze: Auch sie erreichen ihr Ziel nur, wenn sie gekonnt erzählt werden und wenn die darin geschilderten Erfahrungen und Erinnerungen Autor und Adressaten gemeinsam sind. Die Frage der Erzählkunst, der Erzählstrategie ist die Frage der Textpragmatik. Die Frage der Erfahrungen und Erinnerungen ist die der Sprachkonventionen und des sozialgeschichtlichen Kontextes.

In meinem Beitrag wende ich mich der Frage zu, wie die Gleichnisse funktionieren und was sie bewirken, soweit wir dies aus den Texten erkennen können. In einem ersten Punkt werde ich Ziele, Zwecke und Funktionen der Gleichnisse theoretisch umreißen. Dann werde ich die Theorie an einem konkreten Gleichnis veranschaulichen. Die Erzählstrategie des Autors wird in einem dritten Schritt entfaltet, in einem weiteren Punkt werde ich die kritisch-eschatologische Funktion der Gleichnisse in den Blick nehmen. Was diese ihrerseits mit der Christologie und Eschatologie des Autors zu tun hat, wird der letzte Schritt beleuchten.

¹ Überarbeiteter Vortrag, gehalten auf Einladung des Herausgebers an der Universität Bielefeld am 1. Februar 2007.

Die *Leitthese* meines Beitrags, mit der ich meine früheren Ausführungen² zum Thema weiterführe, lautet: *Die Parabeln Jesu dienen nicht nur der Plausibilisierung umstrittener Inhalte, sondern vollziehen auf ihre Weise das eschatologische Gericht in erster Instanz.*

1. Die Funktionen der Gleichnisrede Jesu

Um Ziel, Zweck und Funktion der Gleichnisrede gibt es seit Adolf Jülichers Tagen³ eine fortwährende Debatte. Es ist der Gleichnisrede inhärent, dass sie sich nicht in eine bestimmte Schublade packen lässt. Gleichnisse sind polyfunktional und zielen auf unterschiedliche Wahrnehmungsebenen, und das macht einen Großteil ihrer bleibenden Faszination aus. Die unterschiedlichen Funktionen und angesprochenen Wahrnehmungsebenen lassen sich folgendermaßen beschreiben:

- generell: Plausibilisierung umstrittener Inhalte (argumentative und apologetische Funktion; emotive und kognitive Ebene),
- Illustration der βασιλεία Gottes als der eschatologischen Dimension der „Sache“ (illustrative Funktion; kognitive Ebene),
- Darstellung und Begründung der Zuwendung Gottes zu den Marginalisierten als der theologischen Dimension der „Sache“ (illustrative und apologetische Funktion; kognitive Ebene),
- Deutung und Begründung des Verhaltens Jesu als der christologischen Dimension der „Sache“ (illustrative und apologetische Funktion; kognitive Ebene),
- Erzeugung einer neuen Wirklichkeitssicht, Neudeutung der Wirklichkeit (po[i]etische Funktion; emotive und kognitive Ebene),
- Motivation zur Verhaltens- und Einstellungsänderung („Kampf um die Herzen“; symbuleutisch-praktische Funktion; emotive bzw. affektive Ebene).

Gleichnisse sind nicht nur polyvalent, was die transportierten Inhalte bzw. die Aspekte der so genannten „Sache“,⁴ sondern auch, was die textpragmatische Zielsetzung und die angesprochenen Wahrnehmungsebenen im Menschen anbelangt. Eine äußerst komplexe Sprachform also mit einer hohen Vermittlungsdichte. Dabei verwischen die Grenzen zwischen kognitiv und affektiv, zwischen rhetorisch-argumentativ und po(i)etisch.⁵ Gleichnisse sind Sprachhandlungen, die zugleich illustrieren, generieren und motivieren.

² K. ERLEMANN, Gleichnisauslegung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch, UTB 2093, Tübingen/Basel 1999, 128–170.

³ A. JÜLICHER, Die Gleichnisreden Jesu, Teile I–II, Tübingen ²1910.

⁴ Zu diesem Begriff vgl. ERLEMANN, Gleichnisauslegung (s. Anm. 2), 100–117.

⁵ Vgl. die Diskussion zu diesen Gegensatzpaaren: ERLEMANN, Gleichnisauslegung (s. Anm. 2), 54–60.

Gleichnisse haben sowohl epideiktische als auch symbuleutische und dikanische Anteile. Das letztendliche Ziel, textpragmatisch gesehen, ist die Veränderung einer bestimmten Einstellung, eines bestimmten Verhaltens, sofern dies nötig erscheint. Die Deutung der konventionellen Wirklichkeitssicht in theologischer, christologischer und eschatologischer Hinsicht ist dabei Mittel zum Zweck. Gottesbild, Deutung des Wirkens und Geschickes Jesu sowie Gottesherrschaft gehen ineinander über und dienen dem textpragmatischen Ziel. Gleichnisse können somit als bildhaftes Plausibilisierungsgeschehen charakterisiert werden.⁶

2. Beispiel: Mk 12,1–12 parr.

Anhand der Parabel von den Winzern, Mk 12,1–12 parr., ist die textpragmatische Polyvalenz der Gleichnisse zu konkretisieren. Ich werde dabei nicht auf die Frage der Authentizität oder einer möglichen mündlichen Urform eingehen, sondern die Parabel in ihrer literarisch überlieferten Gestalt betrachten.⁷

Die Parabel handelt nicht *expressis verbis* vom Gottesreich. Gleichwohl zeigt sie, wie Gott (auf den die κύριος-Figur verweist) seine Herrschaft ausübt: Bis hin zur Sendung des Sohnes fordert er das ihm Zustehende ein, verzichtet aber auf persönliches, das Urteil vorweg nehmendes Eingreifen. Dieser Gott ist langmütig, ja so geduldig, dass diese Geduld als Ohnmacht missverstanden werden kann. Doch wird er unweigerlich seine Macht demonstrieren, nachdem sein „geliebter Sohn“ ermordet wurde. Der Sohn ist nicht der verhasste Konkurrent, sondern, und das ist das zweite fatale Missverständnis, der entscheidende Baustein der Erwählung. An der Haltung ihm gegenüber vollzieht sich die *κρίσις* über die Winzer. Das heißt, sie vollziehen sie selbst. Das Gottesbild ist demnach zeitlich strukturiert, der derzeitige Gott der Langmut wird bald schon als der Gott des Gerichts auftreten und keinen Zweifel an seiner Herrschaft lassen.⁸ Theologische, christologische und eschatologische Dimension der „Sache“ sind damit umrissen. Die Wirklichkeit ist neu gedeutet – der „Weinberg“, Metapher für den Erwählungsvorzug, erscheint in neuem Licht: als Gottes Eigentum, als Verpflichtung für die Winzer, als Gut, das auch weggenommen werden kann, und Jesus als letzter Appell, Gott endlich zukommen zu lassen, was ihm zusteht. Der Tod Jesu erscheint nicht als unvermeidliches Fatum, sondern als Folge der so nicht vorhersehbaren Ablehnung seitens der Winzer.

⁶ ERLEMANN, Gleichnisauslegung (s. Anm. 2), 99 f.

⁷ Zur Diskussion dazu vgl. zuletzt J.S. KLOPPENBORG, *The Tenants in the Vineyard. Ideology, Economics, and Agrarian Conflict in Jewish Palestine*, WUNT 195, Tübingen 2006.

⁸ Zum Gottesbild in Mk 12,1–12 vgl. K. ERLEMANN, *Das Bild Gottes in den synoptischen Gleichnissen*, BWANT 126, Stuttgart u. a. 1988, 222–241.

Die Parabel hat eine dikanische und eine symbuleutische Seite: Mit Blick auf die historischen Gegner Jesu ist sie dikanisch, sie begründet das Urteil über sie. Mit Blick auf die christlichen Adressaten (und ggf. der Juden nach 70 n. Chr.) ist sie symbuleutisch, denn diese sollen aus dem schlechten Vorbild der Winzer lernen (vgl. die Rede von den „Früchten“ in Mt 21,43). Das evozierte Verhalten heißt: Anerkennung Jesu als des letzten, entscheidenden Boten Gottes und „Früchte bringen“.

3. Zur Erzählstrategie des Autors

Wie nun erreicht Markus (den ich hier als Referenzvariante wähle) sein textpragmatisches Ziel? Wie macht er plausibel, dass alles darauf ankommt, die Sendung Jesu nicht misszuverstehen und das Nichteingreifen Gottes nicht falsch zu interpretieren? Oder anders gesagt: Jesus anzuerkennen und Gott das ihm Zustehende zu geben? Die Erzählstrategie des Markus lässt sich wie folgt umreißen:

Zuerst setzt er alles daran, den κύριος in seiner Sorgfalt schon bei der Anlage des Weinbergs darzustellen (V. 1 b). Das Bild vom Weinberg ist der Lebenswelt der Adressaten entnommen, somit greift er auf vorhandene Erfahrungen zurück. Dabei ist die Sympathie der Adressaten nicht automatisch auf der Seite des κύριος, denn der erinnert deutlich an einen ausländischen Großgrundbesitzer, der für die sozialen Missstände in Palästina mitverantwortlich ist.⁹ Wie sich die Sympathie im Verlauf der Erzählung dreht, wird zu zeigen sein.

Neben der Alltagserfahrung bietet Mk 12,1 eine deutliche Reminiszenz an Jes 5, das „Weinberglied“, das bis in wörtliche Formulierungen hinein hier anklingt. Mit der Exposition, die den Leser in eine pseudorealistische Welt einführt, ist der Grund gelegt, dass die Parabel funktionieren kann.

Die nachfolgende Einforderung des Pachtzinses erscheint, aus der Sicht Not leidender, in Abhängigkeit lebender Pächter, als übliche, üble Zumutung, aus der Sicht des sorgfältigen κύριος hingegen als gerechtfertigte Forderung. Die Reaktion der Winzer auf den ersten Boten mag, sozialgeschichtlich betrachtet, allzu verständlich sein und die Winzer als Heroen des Widerstands erscheinen lassen. Die Reaktion erzeugt aber Spannung, da – ebenfalls der Erfahrung der Adressaten wohl nicht fremd – eine Reaktion des κύριος zu erwarten ist. Der Machtkampf ist eröffnet. Erstaunlich ist die zweite Sendung eines Boten, mithin der Verzicht des κύριος auf schnelle Bestrafung. Gänzlich extravagant, die soziale Wirklichkeit verfremdend, ist die Notiz von vielen weiteren Boten und ihrem Ergehen (V. 5). Der Hörer, die Leserin sehen sich vor die Frage gestellt, wie der κύριος zu beurteilen ist, und

⁹ KLOPPENBORG, Tenants in the Vineyard (s. Anm. 7), bes. 278 ff.

stehen damit vor derselben Frage wie die Winzer selbst. Die Einschätzung des κύριος bzw. das Motiv seines extravaganten Nichteingreifens wird im Selbstgespräch V. 6 offen gelegt und geklärt: Nicht Ohnmacht, sondern die optimistische, schier naiv wirkende Hoffnung auf Respekt und Einlenken der Winzer lässt den κύριος schließlich seinen geliebten Sohn senden. Doch wie sich die Winzer im κύριος und dessen Sohn täuschen, so auch umgekehrt der κύριος in den Winzern. Eine Verkettung fataler Missverständnisse und Fehleinschätzungen. Spätestens mit dem Selbstgespräch sollte sich die Sympathielage zugunsten des κύριος gedreht haben. Die Winzer dagegen erscheinen auf ihre Idee fixiert, ja geradezu verstockt. Das Recht auf „Ersitzung“ des Weinbergs auf diese Weise erzwingen zu wollen, mag, sozialkritisch gesehen, heroenhaft sein. Die Hörerinnen und Leser aber wissen seit V. 6 entscheidend mehr: Mit dem κύριος ist durchaus noch zu rechnen, der Sohn kommt als letzter, entscheidender Bote, als geliebter Sohn, nicht als Gerichtsherr. Die Beseitigung des Sohnes *muss* das Kommen des κύριος zum Gericht nach sich ziehen. Die rhetorische Frage in V. 9, die vom Sprecher selbst beantwortet wird (anders als bei Mt), nimmt dieses Ende der Erzählung vorweg. Das nachfolgende Psalmzitat dient der Deutung der Geschehnisse (dikanisch).

4. Die eschatologisch-kritische Funktion der Parabeln

So weit die Erzählstrategie des Markus. Wie das Gleichnis funktioniert, sein textpragmatisches Ziel erreicht, Jesus als entscheidenden Boten Gottes anzuerkennen und dem geduldigen Herrn des Weinbergs Gerechtigkeit zu zollen, sollte deutlich geworden sein. Die Wirklichkeit, besonders was Gott, Jesus und die Erwählung angeht, erscheint in neuem Licht – bei Gott und Jesus geht es deutlich anders zu als in einem sozialkritischen Bühnenstück. Und die Vollmachtsfrage, Kern des Konflikts zwischen Jesus und seinen Gegnern, wird nebenbei auch gleich geklärt: Er ist der geliebte Sohn und vom Vater gesandt als Zeichen seiner unermesslichen Geduld und zugleich als unüberbietbarer Endpunkt dieser Geduld. Allein, die Parabel verfehlt ein wichtiges textpragmatisches Ziel, das ihr von den Synoptikern durch die Kontextualisierung zgedacht wurde: die Gegner Jesu in letzter Minute von ihrem Vorhaben abzubringen. Dabei ist nicht die kognitive Ebene das Problem: Die Gegner verstehen, dass es um sie geht, dass sie mit den Winzern gemeint sind (V. 12). Und sie verstehen, dass sich Jesus als der Sohn Gottes präsentiert. Das Problem ist vielmehr auf der emotiven und praktischen Ebene zu sehen: Die Selbstpräsentation Jesu wird nicht akzeptiert, die Haltung der Gegner scheint eher noch mehr zementiert. Jesus wird aufgrund

seines Selbstanspruchs abgelehnt, zu einem Innehalten und Nachdenken kommt es nicht. Die spontane Verhaftung wird lediglich aus praktischen und taktischen Gründen unterlassen. Anstatt Jesus nachzufolgen, gehen sie davon (V. 12 b).

Somit ist neben den unter 1) genannten Funktionen synoptischer Parabeln zumindest für Mk 12,1–12 parr. eine weitere zu nennen, die gewissermaßen „quer“ zu den anderen liegt. Diese Funktion zielt nicht auf die kognitive oder die emotive Wahrnehmungsebene, sie zielt auch nicht auf eine Verhaltensänderung, zumindest nicht in Hinsicht auf die narrativ ausgestaltete Erstwirkung der Gleichnisrede Jesu. Was sie nach Auffassung der Evangelisten *de facto* bewirkt, ist eine Scheidung bzw. Unterscheidung zwischen den Zuhörern Jesu: Die einen hören, verstehen und lassen sich bewegen, die anderen hören und verstehen zwar, erscheinen aber in der Ablehnung Jesu und seiner Botschaft verhärtet. Ich nenne dies die Ebene der Trennung von „außen“ und „innen“, von „Insidern“ und „Außenstehenden“ (eschatologisch-kritische Funktion; Ebene der narrativen Erstwirkung).

Die eschatologische Dimension der Gleichnisse Jesu bzw. der Punkt der *κρίσις* als entscheidendes (existenziales) Motiv der Gleichnisbotschaft war die zentrale Entdeckung der Gleichnisforschung in der Zeit nach Jülicher. Im Kontext der Suche nach dem ursprünglichen Sinn der Gleichnisse im Munde Jesu votiert Joachim Jeremias für die Rekonstruktion ihres historischen Kontextes, da nur so der ursprüngliche Sinn wiederzugewinnen sei.¹⁰ Jeremias teilt dabei Jülichers Entgegensetzung von mündlichen und verschriftlichten Gleichnissen. Wie dieser versteht Jeremias die Gleichnisse als situationsbezogene *ad-hoc*-Bildungen, die typische Entstehungssituation sei die Auseinandersetzung Jesu mit seinen Gegnern.¹¹ Die Reich-Gottes-Botschaft der Gleichnisse ziele auf eine eschatologische Entscheidung (*κρίσις*) für oder gegen die Gottesherrschaft.¹² Jesus selbst wird damit zum Punkt der sich realisierenden eschatologischen Erwartung.¹³

Wenn im Kontext dieses Aufsatzes von eschatologisch-kritischer Funktion die Rede ist, dann ist damit – im Gegensatz zur älteren Gleichnisforschung – nicht der ursprüngliche Sinnkern der Gleichnisse im Munde Jesu im Blick, sondern ein redaktionell-textpragmatisches Konzept zur Erklärung der ambivalenten Wirkung der Gleichnisbotschaft Jesu vor Ostern und zur Stimulierung der Nachfolgebereitschaft der nachösterlichen Adressaten des Evangeliums. Beide Funktionen werden in Mk 4,10–12 parr., der so genannten „Parabeltheorie“, programmatisch thematisiert.

¹⁰ J. JEREMIAS, Die Gleichnisse Jesu, Göttingen ¹⁰1984, 15 f.

¹¹ JEREMIAS, Gleichnisse Jesu (s. Anm. 10), 17 f.

¹² JEREMIAS, Gleichnisse Jesu (s. Anm. 10), 227.

¹³ JEREMIAS, Gleichnisse Jesu (s. Anm. 10), 226. Vgl. das Konzept der *realized eschatology* von C.H. DODD, The Parables of the Kingdom, London 1935 (³1961).

5. Mk 4,10–12 parr. als Exposition der Parabelhermeneutik

Mit der negativen Reaktion der Winzer in Mk 12,1–12 parr. bestätigt sich die Aussage der „Parabeltheorie“ Mk 4,10–12. Hier, zu Beginn der Lehrtätigkeit Jesu, wird die eschatologisch-kritische Funktion der Gleichnisrede thematisiert. Gleichnisse werden dabei als Redeform eingeführt, die gerade den Nichteingeweihten gilt. Nicht zuerst, um ihnen via bildhafte, fiktionale Sprache die Gottesherrschaft nahe zu bringen, sondern auch, um eine Unterscheidung herbeizuführen – zwischen denen, die die Gleichnisse hören und sich von ihnen bewegen lassen, und denen, die zwar akustisch die Gleichnisse wahrnehmen und sie kognitiv verstehen, aber auf ihrem alten Standpunkt beharren. Markus und Lukas erinnern in einem Zitat an die Verstockungsaussage Jes 6,9f. und formulieren durch „ἴνα“ diese Verstockung als Ziel und Zweck der Gleichnisrede. Anders Matthäus, der Ursache und Wirkung vertauscht und in der Verstockung die Ursache für die Unfähigkeit bzw. den Unwillen, die Gleichnisrede umzusetzen, sieht. Die Gleichnisse sind nach Mk 4 nicht, wie Jülicher als Kind des 19. Jahrhunderts es sah, rhetorische Mittel, die mit äußerster Klarheit ihr Ziel, nämlich die Aufklärung über eine bestimmte religiöse Idee, erreichen,¹⁴ sondern ein Mittel der *κρίσις*, der Klärung im anderen Sinne: In der Reaktion auf die Gleichnisse klärt sich, wer zu Jesus gehört und wer nicht. Entscheidende Voraussetzung, die Gleichnisse Heil bringend zu verstehen und umzusetzen, ist die Nachfolge Jesu (vgl. Mk 3,31–35). Und wer Jesus nachfolgt, kennt eigentlich schon die Geheimnisse der Gottesherrschaft und braucht keine Bilder mehr (Mk 4,11). Gleichwohl werden die Jünger exemplarisch über den Sinn der Gleichnisse aufgeklärt (allegorische Deutung des Sämannvergleichnisses in Mk 4,13–20).

Mit anderen Worten: Die Gleichnisrede Jesu wird von den Synoptikern programmatisch als Sprachform eingeführt, die neben allen inhaltlichen Aspekten vor allem einem dient: der Scheidung bzw. Unterscheidung (*κρίσις*) zwischen Jüngern und Gegnern Jesu.¹⁵ An der Reaktion auf die Gleichnisse wird sichtbar, wer zu Jesus gehört und wer nicht.¹⁶ Wer nicht zu Jesus gehört, verpasst die Chance der Gleichnisse und wird in seiner ablehnenden Haltung zementiert. Wer sich in die Nachfolge begeben hat, hat im Grunde die pragmatische Zwecksetzung der Gleichnisse schon erfüllt. So haben die Gleichnisse, bezogen auf die Zeitgenossen Jesu (narrative Ebene), nicht nur

¹⁴ JÜLICHER, Gleichnisreden Jesu (s. Anm. 3), I, 117; DERS., Paulus und Jesus, RV 14, Tübingen 1907 (1962).

¹⁵ Auch wenn *expressis verbis* nur in wenigen Parabeln von einer negativen Reaktion der fiktiven Erstadressaten die Rede ist (Mt 22,1–14.15; Lk 16,1–9.14; Mk 12,1–12.12), fungiert Mk 4,10–12 parr. als „Vorzeichen vor der Klammer“ der Gleichnishermeneutik: Die Leserinnen und Leser des Evangeliums werden in jeder Parabel auf den Zusammenhang von Nachfolge und Verstehen verwiesen.

¹⁶ K. HAACKER, Erwägungen zu Mc IV 11, NT 14 (1972), 219–225, 224.

eine symbuleutische,¹⁷ sondern auch eine dikanische Ausrichtung: Sie begründen, weshalb viele Menschen Jesus ablehnten, und sie vollziehen quasi in erster Instanz das Endgericht.

Die Bewertung von Mk 4,10–12 als Exposition der Parabelhermeneutik steht *prima vista* in diametralem Gegensatz zur älteren Gleichnisforschung, die von der prinzipiellen Klarheit der Gleichnisrede Jesu ausging. So betonte etwa Jeremias mit Nachdruck, dass die Textstelle nicht ursprünglicher Bestandteil des Gleichniskapitels ist und sich eigentlich auf die Gesamtbotschaft Jesu bezieht.¹⁸ Diese Bewertung ist im Kontext der (jülicherchen) Frage nach dem historischen Jesus und seiner Botschaft zu sehen und hat mit der hier gestellten, redaktionskritisch und textpragmatisch ausgerichteten Fragestellung nichts gemein. Unabhängig wäre zu fragen, ob das redaktionelle Konzept der Synoptiker nicht doch auf einen historischen Kern zurückgeht, Jesus also „Rätselrede“ zuzutrauen ist.¹⁹

6. Die kritische Funktion der Gleichnisrede im Kontext von Christologie und Eschatologie

Mk 4,10–12 parr. impliziert das Bild von Jesus als des endzeitlichen Propheten.²⁰ Die Synoptiker deuten Jesus einerseits in der Tradition der Schriftpropheten, die unter anderem mittels paradoxer Interventionen ihr Ziel – die Bekehrung Israels – zu erreichen suchten, aber mit ihrer Botschaft weithin scheiterten. Der Rückgriff auf Dtn 29,3 und Jes 6,9f. erklärt zugleich, weshalb Jesus von vielen Menschen abgelehnt wurde: Seine Botschaft wurde zwar gehört und verstanden, aber längst nicht von allen akzeptiert. Sein Ruf, seine Einladung wurde zwar gehört, aber nicht wahr-genommen. Grund dafür war innere Verweigerung, „Verstockung“, angesichts der Konfrontation mit Jesu Vollmachtsanspruch.

Dass eine solche Verweigerung überhaupt möglich war, erklärt sich aus der Christologie und Eschatologie der Synoptiker, die unter anderem in der Tradition des leidenden Gerechten aus DtJes stehen. Weiterhin ist eine Wechselwirkung mit dem frühjüdischen Konzept eines in zwei Phasen kommenden Messias nicht auszuschließen (vgl. 4 Esr 7,28 ff.; syrBar 29 f.).²¹ Nach

¹⁷ Im Sinne einer „paradoxen Intervention“, die gerade verhindern will, was sie ankündigt. Dazu V.A. LEHNERT, Die Provokation Israels. Die paradoxe Funktion von Jes 6,9–10 bei Markus und Lukas, Neukirchener theologische Dissertationen und Habilitationen 25, Neukirchen-Vluyn 1999.

¹⁸ JEREMIAS, Gleichnisse Jesu (s. Anm. 10), 9–14.

¹⁹ K. ERLEMANN, Adolf Jülicher in der Gleichnisforschung des 20. Jahrhunderts, in: U. Mell (Hg.), Die Gleichnisreden Jesu 1899–1999. Beiträge zum Dialog mit Adolf Jülicher, BZNW 103, Berlin/New York 1999, 5–37, sowie mein Beitrag im vorliegenden Band zu Allegorie, Allegorese, Allegorisierung.

²⁰ Vgl. auch Lk 4,18–21 u. a.

²¹ Dieses Konzept entspricht dem apokalyptischen, mehrstufigen Gottesbild, wonach Gott in der Gegenwart die Durchsetzung seiner Macht zurückhält, um sie in Kürze dafür umso

den synoptischen Evangelien ist der Messias-Christus zuerst inkognito, in Gestalt des Menschen Jesus von Nazareth, erschienen – verwechselbar, mit ambivalenter Wirkung, und am Ende von den Menschen verworfen. Bei seiner Parusie hingegen wird er für alle sichtbar, unverwechselbar und auf Ewigkeit kommen (Mk 13,24–27 parr.). Alle Zweideutigkeit, alle Fragen nach der Identität des „richtigen“ Messias-Christus werden sich dann erübrigt haben.

Die ambivalente Wirkung des irdischen Jesus ist ein wichtiges Thema christologischer Reflexion nach Ostern. Sie führt zur narrativen Ausgestaltung seines Wirkens, wie wir es in den Evangelien kennen. Kennzeichnend für das MkEv, und abgeschwächt auch für Matthäus und Lukas, ist die Konzeption des von William Wrede so benannten „Messiasgeheimnisses“.²²

Die Erklärungsversuche des „Messiasgeheimnisses“ sind von Heikki Räisänen übersichtlich gebündelt worden.²³ Räisänen widerspricht der Theorie, wonach die Gleichnistheorie Mk 4, das Motiv des Jüngerunverständnisses und die Schweigegebote Jesu zu einer einheitlichen Konzeption gehören. Die Gleichnistheorie Mk 4 sieht er als letztlich nicht integralen Bestandteil mk Theologie, da sie durch die nachfolgende allegorische Jüngerunterweisung (die Jünger verstehen nicht) und durch Mk 12,1–12 (die Gegner verstehen) widerlegt werde. Dagegen ist die in Anm. 17 dargelegte Überlegung zu halten, wonach Mk 4,10–12 im Sinne einer „paradoxen Intervention“ zu deuten ist. Voraussetzung dafür ist, dass die Entscheidung, wer zu Jesus gehört und wer nicht bzw. wer Jesu Gleichnisse versteht (und umsetzt) und wer nicht, offen ist – auch mit Blick auf die mk Leserschaft. Die Parabeltheorie ist demnach eine Leseanweisung, sich in die Nachfolge zu begeben, sich wie die Jünger auf den Weg der Erkenntnis zu machen. Die Jünger mit ihren Rückfällen, ihrem Kleinglauben und zeitweiligen Nichtverstehen stehen paradigmatisch für die mk Gemeinde, die selbst um Glauben und Erkenntnis ringt.

Ohne auf die kontroverse Diskussion um dieses Theologumenon näher eingehen zu können,²⁴ weist es m.E. auf den Versuch des Markus, Jesu ambivalente Wirkung zu deuten als eine Wirkung, die von Jesus selbst intendiert ist und die das Ringen der Gemeinde paradigmatisch abbildet. Zum einen sind es die Schweigegebote im Kontext von Wunderheilungen, die die Ambivalenz fördern, zum anderen ist es die Gleichnisrede nach dem Verständnis von Mk 4,10–12. Das heißt, Jesus war in seiner Verkündigung wie

eindrucksvoller zu demonstrieren; K. ERLEMANN, Naherwartung und Parusieverzögerung im Neuen Testament. Ein Beitrag zur Frage religiöser Zeiterfahrung, TANZ 17, Tübingen 1995, 101.

²² W. WREDE, Das Messiasgeheimnis in den Evangelien. Zugleich ein Beitrag zum Verständnis des Markusevangeliums, Göttingen 1901 (³1963).

²³ H. RÄISÄNEN, Das „Messiasgeheimnis“ im Markusevangelium. Ein redaktionskritischer Versuch, SESJ 28, Helsinki 1976.

²⁴ Neben Räisänen sind vor allem zu nennen: F. WATSON, The Social Function of Mark's Secrecy Theme, JSNT 24 (1985), 49–69; CHR. M. TUCKETT, The Disciples and the Messianic Secret in Mark, in: I. Dunderberg/Chr. Tuckett/K. Syreeni (Hgg.), Fair Play. Diversity and Conflicts in Early Christianity (FS H. Räisänen), NT.S 103, Leiden u. a. 2002, 131–149.

in seinem Wunderwirken nicht auf Eindeutigkeit aus, was seine Identität angeht, sondern hat diese nur bestimmten Menschen, die offen waren für seine Wahrheit, offenbart. Seine Identität sollte sich nach dieser Konzeption nicht zwingend, sondern im Glauben und in der Nachfolge erschließen. An Jesus sollten sich die Geister scheiden – die Tatsache seiner Verwerfung war in diesem Sinne kein zweifelhaftes Scheitern des Gottessohnes, sondern Teil der Sendung Jesu als des Repräsentanten und „Promoters“²⁵ der Gottesherrschaft. Und damit Teil der Überzeugung, dass der Gott Israels vorläufig auf Beweise seiner Allmacht verzichtet, um die Menschen zur *μετάνοια* zu bewegen. Jesu Kommen ist der letzte Appell Gottes an sein Volk, ihn anzuerkennen, auch und gerade wenn er auf allseits sichtbare und unwiderlegbare Durchsetzung seiner Macht verzichtet. Die Erkenntnis und Anerkennung Gottes fordert vom Menschen die Bereitschaft, Gott in seinem Wirken innerhalb der geschichtlichen Abläufe, und damit in seiner Uneindeutigkeit, wahrzunehmen. Der Glaube des Menschen ist kein Ergebnis unwiderlegbarer Beweise, sondern der Offenheit, sich auf Gottes unspektakuläres Handeln einzulassen. Die Gleichnisrede in ihrer kritischen, subtil die Unterscheidung zwischen den Menschen herbei führenden Funktion weist auf den Gott, der sich in den Abläufen des Alltags zeigt und sich doch eindeutiger Erkenntnis entzieht. Im Verzicht auf das längst fällige Gericht erweist dieser Gott seine Barmherzigkeit und Langmut.²⁶

7. Fazit – Ausblick

Der Blick auf die Textpragmatik der Parabeln Jesu und insbesondere auf die eschatologisch-kritische Funktion ermöglicht anders so nicht mögliche Bezüge zu Christologie und Eschatologie der Synoptiker. Parabeln nicht nur als besonders gelungene Beispiele der Überzeugungskraft Jesu zu verstehen, sondern sie als Sprachformen zu begreifen, die erklären, weshalb Jesus eine ambivalente Wirkung entfaltete, ist das Resultat der Überlegungen. Darüber hinaus werden die Gleichnisse als Mittel erkennbar, die in der Deutung der Synoptiker eben diese ambivalente, kritische Wirkung erzielen sollten – im Gefolge der Verstockungsaussagen von Jes 6,9f. Deutlich wird weiterhin, wie sich die endzeitliche *κρίσις* nach Auffassung der Synoptiker vollzieht: In einer ersten Stufe in der doppelten Wirkung der Parabeln, die zur Neudeutung der Wirklichkeit einladen, aber nicht dazu zwingen, die konventionelle

²⁵ K. ERLEMANN, Die Selbstrepräsentation Jesu in den synoptischen Gleichnissen, in: J. Frey u. a. (Hg.), *Metaphorik und Christologie*, TBT 120, Berlin/New York 2003, 37–52.

²⁶ Vgl. 2 Petr 3,9 u. a. Die Erklärung der (scheinbaren) Verzögerung der Parusie wird im frühen Christentum regelmäßig auf Gottes Langmut und seinen universalen Heilswillen zurückgeführt. – Weiter dazu K. ERLEMANN, *Wer ist Gott? Antworten des Neuen Testaments*, Neukirchen-Vluyn 2008, bes. Kap. 13.

Sichtweisen infrage stellen, diese aber nicht unterbinden, die metaphorisch auf Jesu Identität hinweisen, sie aber letztlich offen lassen, die kognitiv für alle Menschen begreiflich sind, aber letztlich auf das Herz des Menschen zielen. Die zweite Stufe der *κρίσις* wird mit der Parusie des Menschensohns eintreten. Für die Leserinnen und Leser der Evangelien kommt es entscheidend darauf an, aus den Parabeln die richtige Konsequenz zu ziehen, um dem Schicksal der Pharisäer und Schriftgelehrten zu entrinnen.²⁷

²⁷ Ich halte die eschatologisch-kritische Funktion der Gleichnisse für eine gewinnbringende Ebene für den Vergleich mit den joh. *σημεῖα*. Dazu vgl. K. ERLEMANN, Die Synoptischen Gleichnisse und die johanneischen *σημεῖα* – ein redaktionskritischer und textpragmatischer Vergleich, in: V.A. Lehnert / U. Rösen-Weinhold (Hgg.), *Logos – Logik – Lyrik. Engagierte exegetische Studien zum biblischen Reden Gottes* (FS Klaus Haacker), Leipzig 2007, 340–349.